

# „IRON CURTAIN STORIES“

Wissenschaftliches Forschungsprojekt  
März 2014

Autor  
Ole Gurr



## Der Weg zu „Vaterland“ oder wie die East Side Gallery zum Denkmal wurde – Ein Rückblick bis zur Gegenwart.



East Side Gallery „Vaterland“

November 2014, es ist das Jubiläum 25 Jahre Mauerfall, doch was ist von der Mauer geblieben, die einst nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt in zwei konkurrierende Machtblöcke teilte? Über den Umstand der Demonstrationen im Frühling 2013 an der East Side Gallery<sup>1</sup> in Berlin, bin ich auf das Thema Berliner Mauer als Denkmal und Erinnerungsort aufmerksam geworden. Die Demonstrationen wurden verursacht durch geplante bauliche Eingriffe, bei denen Teile des denkmalgeschützten Bauwerks, dem noch am längsten erhaltenen Mauerstück zwischen Oberbaumbrücke und Berlin Ostbahnhof, herausgenommen werden sollen. Eine Zufahrt zu einer Baustelle für ein Luxusapartmenthaus am Spreeufer soll geschaffen werden. Die störenden Mauersegmente wurden inzwischen aus der ESG entfernt und auch mit dem Bau wurde bereits begonnen. In der Vergangenheit ist die ESG auch schon an anderen Stellen geöffnet worden und eine weitere Öffnung ist aktuell in Planung.

Doch bei dieser Öffnung im Frühling 2013 wurden diverse Protestaktionen mit hohem Publikumsandrang an der ESG organisiert, unter anderem ein Auftritt von David Hasselhoff mit seinem bekannten Lied aus dem Jahr 1989 „Looking for Freedom“ und Roger Waters von der Band Pink Floyd, deren Album „The Wall“ Motivgeber für einen Mauerabschnitt war. Die dadurch erzeugte Aufmerksamkeit sollte auf den zerstörereri-

<sup>1</sup> Abkürzung für East Side Gallery: ESG

schen Umgang mit einem bedeutenden Denkmal der jüngeren Zeitgeschichte sowie seiner symbolischen Bedeutung für die Trennung einer ganzen Welt aufmerksam machen.

Bisher findet die ESG kaum Erwähnung in wissenschaftlichen Arbeiten. Gerade auf dem Feld der Erinnerungskultur hat sich wenig getan, um sich dem Mauerabschnitt und der an ihr angebrachten Kunst mit seiner historischen Bedeutung zu nähern. In der Berliner Politik ist die ESG ein sehr umstrittenes Thema, wenn es darum geht die davorliegenden Flächen an der Spree in ein Denkmalkonzept miteinzubeziehen und den Erinnerungswert des Mauerabschnittes anzuerkennen. Die ESG ist zwar unter Denkmalschutz gestellt worden, aber sie bleibt im weiteren Zusammenhang der Gedenkstrategien in Berlin kaum eingebunden. Eine ausschlaggebende Rolle spielt dabei die Denkmalschutzbehörde von Berlin, die durch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung verkörpert wird. Dass der längste heute erhaltene Mauerabschnitt in der Mühlenstraße überhaupt noch steht, ist wohl den Bildern und der Künstlerinitiative zu verdanken, die sich stark für den Erhalt dieser einsetzen und durch die Existenz der Bilder überhaupt die Unterschutzstellung des Abschnittes im Jahr 1991 bewirkt haben. Seit der Komplettsanierung des Bauwerks sowie der Bilder im Jahr 2009 sind auf der ganzen Länge der ESG Warnschilder angebracht, auf denen in mehreren Sprachen vermerkt wurde, dass es sich bei diesem Bauwerk um ein denkmalgeschütztes handelt und Beschädigungen an ihm und den Bildern strafbar sind. Im „Gesamtkonzept zur Erinnerung an die Berliner Mauer – Dokumentation, Information und Gedenken“ (siehe Quellenverzeichnis) des Berliner Senats, wird die ESG als eine Art künstlerisch gestaltete Lärmschutzwand in einer Tourismus- und Freizeitzone beschrieben. Sie verdeutliche zwar durch die Länge einen Eindruck räumlicher Trennwirkung im Stadtbild, doch habe sie keinen Erinnerungswert an Schrecken und Opfer der Mauer. Vielmehr symbolisiere sie die euphorische Maueröffnung und zeige die ästhetische Aneignung der Mauer. Im Einverständnis mit der Denkmalpflege wurden in der Vergangenheit mehrere Öffnungen der Mauer beschlossen, die unter anderem einen freien Blick auf die Spree gewährleisten sollen.

Hier zeichnet sich akut die Frage nach der Wahrnehmung und dem unterschiedlichen Umgang mit dem historischen Ort der Mauer und der an ihr befindlichen unter Denkmalschutz gestellten Kunst ab. Gerade auch mit Blick auf die neuste Entwicklung an dem Mauerabschnitt der ESG, prangt nun auf der Westseite die sogenannte West

Side Gallery (vgl. Berliner Zeitung, 14.07.2013). An ihr ist eine Fotoinstallation angebracht, die von noch bestehenden Mauern in der Welt berichtet. Dieser Umstand verdeutlicht ebenso den Wandel im Umgang mit dieser Mauer sowie ihrer Wahrnehmung. Wird die Mauer überhaupt noch als die trennende Wand von einst wahrgenommen, wenn sie von der Westseite beklebt werden darf? Es war zumal die Vorgabe des Denkmalschutzes, dass die Westseite in weißer Farbe gestrichen sein muss, um von der anderen Seite des Spreeufers an die alte Funktion und das Aussehen der Mauer zu erinnern.

Die Presse ist in Bezug auf das Thema East Side Gallery um einiges aktueller, ist sie es doch auch, die durch die erzeugte Öffentlichkeit zum verstärkten Bewusstsein für diesen Mauerabschnitt maßgeblich beigetragen hat.

Um einen Rahmen für den erinnerungskulturellen Umgang mit der Berliner Mauer und damit indirekt auch für die ESG zu schaffen, haben sich mehrere Autoren bemüht gemacht. Maren Ullrich beschäftigt sich mit den Erinnerungsräumen entlang der deutsch-deutschen Grenze. Dabei zeichnet sie die Entwicklung und Entstehung von Erinnerungsstrategien nach, welche nach 1989 entstanden sind (vgl. Ullrich, 2006). Marion Detjen verweist auf den, in der deutschen Erinnerungslandschaft, nicht existierenden Deutungsrahmen, in dem sich auf eine Erinnerungsfunktion der Mauer hätte geeinigt werden können. So wurde dann die Mauer als Gedächtnisort zerlegt, in die ganze Welt verschifft und somit eine fragmentierte Erinnerung geschaffen (vgl. Detjen, 2009). Die Denkmalpflegerin Gabi Dolff-Bonekämper legt den denkmalpflegerischen Umgang mit dem Bauwerk nach dem Fall der Mauer dar. Sie schildert den Verlauf aus Sicht der Denkmalschützer, in dem es mehr darum ging an signifikanten Orten die Erinnerung an die Teilung wach zu halten und Originalteile für spätere Generationen zu erhalten (vgl. Dolff-Bonekämper, 1999). Polly Feversham und Leo Schmidt stellen unter Denkmalschutzaspekten die Mauer in einzelnen Abschnitten vor. Dabei spielen diverse Punkte eine Rolle, so auch die erinnerungskulturelle Bedeutung von Denkmälern im Allgemeinen, aber auch die künstlerische Auseinandersetzung mit der Mauer im Speziellen. In kurzen Blöcken werden einzelne Mauerabschnitte beschrieben und Hintergrundinformationen zur Ursprünglichen Nutzung geliefert, so auch für die ESG an der Mühlenstraße in Berlin Friedrichshain (vgl. Feversham/Schmidt, 1999). Pierre Nora wirft einen grundsätzlichen Blick auf das Gedächtnis der Orte und gibt mit seinen Definitionen vom materiellen, symbolischen

und funktionalen Sinn eines Gedächtnisortes nützliche Anhaltspunkte zur Interpretation der Situation an der ESG (vgl. Nora, 1990).

Aufgrund der hohen Medienpräsenz, vor allem in Print- und Onlinemedien, welche den Vorgang an der ESG in der Öffentlichkeit verbreiten und dem daraus entstandenen großen Öffentlichen Interesse, möchte ich dieses Thema im weiteren Verlauf wissenschaftlich vertiefen und der Frage nach der weniger belegten Entstehungsgeschichte der ESG in der Literatur anhand seiner Macher nachgehen. Ich werde mich intensiver mit einer Person beschäftigen, die das erste Bild an der ESG fertiggestellt hat und zu einem ihrer heute noch aktiven Pioniere zählt. In dem biografischen Interview erzählt der Künstler Günther Schaefer was ihn dazu angetrieben hat sein weltweit bekanntes und provokatives Werk an den Fanatismus „Vaterland“ an die damals noch durch die DDR-Behörden kontrollierte Ostseite der Berliner Mauer zu malen und wie er seither das Gesamtkunstwerk vor dem Verschwinden zu bewahren versucht. Unterstützend dazu dient die Auseinandersetzung mit aktuellen Medienberichten und der vorgestellten Literatur, um das nötige Kontextwissen zu schaffen.

### *Frankfurt – New York – Berlin*

Die Kontaktaufnahme zu einem Künstler der ESG gestaltete sich auf den ersten Blick schwieriger als Gedacht. Im Fall von Günther Schaefer, der über eine eigene Internetseite seine Arbeit als Fotograf und Künstler vorstellt, konnte jedoch der Kontakt gelingen. Schaefer war sofort bereit sich an dem Forschungsvorhaben mit einem Interview zu beteiligen. So kam es zu einem Treffen im Dezember 2013 in seiner Berliner Wohnung nahe der ESG. Im Laufe des zweistündigen Gesprächs offenbarte sich die tiefliegende Motivation für den Wahl-Berliner sich an der ESG künstlerisch zu beteiligen. Angefangen bei der Kindheit erzählt er von dem Umstand, wie seine Familie von der Grenzziehung zwischen der BRD und DDR betroffen war. Ausgehend von diesem Ereignis sieht er auch seine politische Aktivität als Künstler begründet. Heute bietet der 1953 geborene Schaefer Mauerführungen an der ESG für verschiedene Institutionen an, darunter viele Botschaften. Interessierte kommen an die ESG, um sich von Günther Schaefer mit den historischen Details zur Entstehung versorgen zu lassen.

Da seine Familie ursprünglich aus dem Grenzgebiet zwischen Franken und Thüringen stammte, wurde sie im Zuge der neuen Festlegung der Grenze geteilt. Schaefers direk-

te Familie hatte Glück und rutschte mit ihrem Grundstück in den Westen. Der Rest der Familie verblieb auf thüringischer Seite und somit im DDR-Gebiet. „Irgendwann hat mich mein Großvater mal zur Brust genommen. Er war ein schweigsamer Mann, der die Ostfront überstanden hatte. Aber er hat mir immer schon im Stillen versucht Dinge beizubringen, hat mir eben als Junge erklärt, um was bei dieser Teilung überhaupt geht.“ In diesen ersten Kindheitserinnerungen sieht Schaefer den Kern seiner politischen Ausprägung als Kunstschaffender. Der in den sechziger Jahren mit seinen Eltern in Frankfurt a.M. lebende junge Schaefer nahm häufiger an Treffen mit der auf der Thüringer Seite verbliebenen Familie teil. Sie trafen sich indem sie beiderseits einen höher gelegenen Aussichtspunkt bestiegen und sich gegenseitig mit einem weißen Bettlaken Zeichen zukommen ließen. Sie waren nur mit einem Fernglas auszumachen, da das Sperrgebiet sehr weitläufig war. Diese Ereignisse haben ihn bis in seine Jugendzeit begleitet und lassen ihn bis heute nicht los. „Wenn ich mit den Leuten an der ehemaligen Grenze rede, sagen sie erzähl die Geschichte, weil wir haben nicht die Möglichkeiten. Erzähl sie, ja auch stellvertretend. Ich dachte am Anfang immer das kannst du jetzt nicht rausposaunen, da gibt es auch noch viel schlimmere Geschichten. Es hat sich aber über die Zeit herausgestellt, dass man es doch tun sollte. Und das tue ich. Das Thema nimmt schon einen großen Teil in meinem Leben ein.“

Als sich Schaefer langsam von der älteren Generation absetzte war er in Frankfurt neuen Prägungen ausgesetzt. Musik und Mode aus Übersee, der amerikanische Lebensstil der durch die in Frankfurt stationierten Amerikaner repräsentiert wurde und die gleichzeitig aufkommenden politischen Studentenbewegungen waren die ausschlaggebenden Elemente in den ausgehenden sechziger Jahren für ihn. Er rutschte nach seiner ersten Ausbildung zum Drucker als Fotograf in die Musikbranche und absolvierte eine zweite Ausbildung. Als Drucker hatte er sich eine Vision von Fotografie geschaffen, die er nun bei einem Kunstprofessor und seiner Frau vertiefen konnte. Von da an arbeitete er zwölf Jahre lang in der Werbefotografie, bis er schließlich in den achtziger Jahren nach New York ging, um sich künstlerisch in einer anderen Umgebung ausleben zu können. In die amerikanische Kultur konnte er sich durch seinen Kontakt zu vielen Amerikanern in Frankfurt gut einleben. Er organisierte Ausstellungen und arbeitete mit anderen Künstlern zusammen. Bis heute wäre er dort geblieben, wäre die Maueröffnung nicht dazwischen gekommen. Als ehemalige Persona non grata, wie er sich vor dem DDR-Regime bezeichnet, wollte er einmal in das Staatsge-

biet einreisen, was ihm bis dahin, aus für ihn unerklärlichen Gründen verwehrt geblieben ist. Dies lag im Nachhinein an den aufgedeckten Familientreffen durch die Stasi und dem Großvater, der als Fluchthelfer für Teile seiner Familie aus der DDR tätig war. Die ersten Jahre nach dem Mauerfall waren für Schaefer mit pendeln verbunden. Er flog teilweise zwei Mal im Monat von New York nach Frankfurt, weiter nach Berlin und wieder zurück. Er unterhielt zusammen mit einem Freund, zusätzlich zu seiner Arbeit in New York, ein Fotostudio und Kunstdepot in Frankfurt. Spätestens nach dem 11. September 2001 zog es ihn nicht mehr in die amerikanische Metropole zurück.

Die erste Fahrt nach Berlin ist ihm in besonderer Erinnerung geblieben. Der Transitverkehr nach West-Berlin dauerte doppelt so lange, wie er von Frankfurt nach New York brauchte. Die Werbung am Straßenrand war ungewohnt und der Umgang mit den Grenzsoldaten bescherte ihm einige Schwierigkeiten. Es war der absolute Ausnahmezustand in der Stadt, der ihm in Erinnerung geblieben ist. Er schätzt sich glücklich darüber ihn miterlebt zu haben. Der ausschlaggebende Punkt nach Berlin zu kommen bleibt jedoch die Maueröffnung. „Das war sozusagen die Stimme des Blutes. Die Mauer ging auf, ich musste einfach dabei sein. Das war rein persönlich, ich hab einem Reflex nachgegeben. Den Rest haben die Kameras gemacht, weil ich war ja auch paralysiert. Ich war einfach in dieser ganzen Euphorie ein winziges Staubkorn, was sich hat treiben lassen. Diese ganzen Bilder, die heute diesen spektakulären Touch haben, die hab ich reflexartig gemacht.“ Auf den ersten Besuch folgten zwei weitere, zur Öffnung des Brandenburger Tors und der Silvesternacht von 1989/90. Seitdem war er von dem ‚Berlinfieber‘ gepackt. Das große Interesse der Medien an der East Side Gallery machte Schaefer schlagartig bekannt. Es wurde viel über sein Bild geschrieben, wodurch er einige Beachtung erlangte. Jedoch hatte er Jahre lang damit zu kämpfen als Fotograf wahrgenommen zu werden. Die Öffentlichkeit beschränkte ihn auf den Mann mit der Flagge. „Das Bild überlagerte alles andere. Es war harte Arbeit für mich das zu korrigieren.“ Inzwischen hat er sich eine Balance geschaffen, sodass auch seine fotografischen Werke, unter anderem vom Mauerfall, zur Geltung kommen<sup>2</sup>.

---

<sup>2</sup> Verschiedene Bilder können auf Günther Schaefer's Internetseite eingesehen werden.

## *Der Weg zu Vaterland*

Die Idee zur Entstehung von Vaterland liegt jedoch noch einige Jahre zurück. Im Zuge der Studentenrevolution in den späten sechziger Jahren begann auch Schaefer die Rolle seiner Familie in der NS-Zeit zu hinterfragen. Er bekam keine zufriedenstellende Antwort. Eine erste Wendung ereignete sich, als er seine damalige Frau kennen lernte. Sie hatte einen Brief geerbt, den er eines Tages zu lesen bekam. Diesen Brief wertet er als Grundlage für seine Idee von Vaterland. Der Brief wurde von dem Großvater seiner damaligen Frau verfasst und war an ihre Mutter adressiert, die zu der Zeit mit ihr schwanger war. Es war ein Abschiedsbrief, in dem er seinen Suizid zu rechtfertigen versuchte. Der Großvater war ein überzeugter Jungnazi, der Karriere gemacht hatte. Er wurde in ein Konzentrationslager versetzt, um Menschen zu töten. Dort erlangte er die Erkenntnis, dass er keine Morde begehen konnte. In dieser Situation sah er keinen anderen Ausweg mehr als den Freitod zu wählen. In dem Wissen eine schwangere Frau zu hinterlassen, schrieb er diesen Brief. „Ihr Großvater wirbt in diesem Brief sehr intensiv um Verständnis für seinen Freitod und versucht in dem Brief auch aufzuklären, was wirklich passiert. Er entschuldigt sich, auch mit Worten wie, würde er es jetzt genauso machen wie seine Kameraden, dann würden sie sich wiedersehen, aber er kann es nicht. Deshalb wählt er den Freitod und hat um Verständnis geworben. Er hat darum gebeten, dass dieser Brief durch alle Generationen weitervererbt wird, damit sich solche Dinge nicht wiederholen. Und so bekam ich ihn zu Gesicht. Das war die erste Antwort auf meine Fragen.“ Auch sein Ausbilder in Fotografie, der Kunstprofessor, öffnete ihm die Augen. Er war selbst tschechischer Jude und ist nur knapp dem Holocaust entgangen. In vielen Ausstellungen beschäftigte sich Schaefer fortan mit diesem Thema als Assistent des Professors.

Eines frühen Morgens träumte er im Halbschlaf das Motiv von Vaterland. Er hielt die Idee als Skizze in seinem Terminkalender fest. Alle seine Terminkalender hat Schaefer bis heute aufgehoben. Im Rahmen des fünfzigsten Jahrestages der Reichskristallnacht 1988 rief der Bundesverband Bildender Künstler Frankfurt alle lokalen Künstler zu einer Gruppenausstellung auf. Zu diesem Anlass erinnerte sich Schaefer an seine Skizze und malte sie hochkant auf eine Leinwand, die er an Ketten im Kreuzgang des Karmeliterklosters in Frankfurt aufhängte und mit einem Text von Thomas Mann versah. Damals erregte sein Bild viel Aufsehen in der Öffentlichkeit. Ein Jahr später,



am neunten November, dem gleichen Tag der Reichskristallnacht, fiel die Berliner Mauer. Daraufhin wurde er eingeladen an dem Projekt teilzunehmen die Ostseite der Berliner Mauer zu bemalen. Für ihn war klar, welches Motiv an die Mauer musste.

### *Die Entstehung der East Side Gallery*

Es war eine Handvoll Leute, die die Idee zur Bemalung der Ostseite der Berliner hatten. Ohne den Hintergedanken, die größte Open Air Galerie der Welt zu erschaffen, sollte ein symbolischer Akt an der Mauer durchgeführt werden. Zu der Zeit befand sich Schaefer noch in New York und zwischenzeitlich in Frankfurt. Er kann sich zwar nicht mehr genau daran erinnern, wer ihm die Notiz zukommen ließ, aber er meldete sich auf die Anfrage zurück an dem Projekt teilzunehmen und begann in einem kleinen Zirkel damit die Aktion zu planen. Dies geschah zu einer Zeit, in der von Wiedervereinigung politisch noch keine Rede war. Der reguläre Grenzbetrieb fand weiterhin statt. Die Aktion wurde laut Schaefer durch das Fehlverhalten der DDR bei der Maueröffnung am Potsdamerplatz begünstigt. DDR-Künstler hatten damals an die weiß getünchte Innenseite der Mauer Friedensbotschaften gemalt, die sofort von Grenzsoldaten vernichtet wurden. Bei diesem gewalttätigen Akt war jedoch die Weltpresse anwesend und dokumentierte das Geschehen. Diese Aktion hatte dem neuen Reformimage der DDR sehr geschadet. Der Kern der Künstler um die zukünftige ESG nahm die Situation zum Anlass die verantwortliche Behörden offiziell anzuschreiben und boten ihnen mit der geplanten Malaktion indirekt ein Aufbesserung des ramponierten Images an. Es klappte. Die Aktion konnte an der Oberbaumbrücke stattfinden und sich entlang der Ausfallstraße zum Flughafen Berlin Schönefeld ausbreiten. Die Oberbaumbrücke war Grenzübergang und Beginn der langgezogenen Protokollstrecke Mühlenstraße.

Chris McLean, die erste Organisationschefin der ESG, war britischer Kulturattaché. Im Zuge der Grenzöffnung und Zusammenlegung der britischen Botschaft und des Konsulates ist sie jedoch arbeitslos geworden. Sie hatte in ihrer aktiven Zeit als Diplomatin wirkungsvolle Kontakte zu den DDR-Behörden geknüpft, die sich als Hilfreich erwiesen, um das Projekt in Gang zu bringen. Zusammen mit McLeans Kontakten zu osteuropäischen Künstlern aus den Staaten des Warschauer Paktes sowie Schaefers Kontakten zu westlichen Künstlern wurden die Ressourcen gebündelt. Im internatio-

nenal Pressezentrum der DDR wurde das Projekt schließlich der Öffentlichkeit präsentiert auf den Weg gebracht. „Ich hab irgendwann gemerkt, man muss jetzt auch die gesamte Berliner Situation sehen, was drum herum abgeht. Wir hatten zwar einen Hype, aber es hat an jeder Ecke gekracht und irgendwo ist immer etwas Sensationelles passiert. Das war jetzt eben die ‚Think Big‘ Prägung von mir aus New York, wo ich zu McLean gesagt habe, die Mauer ist lang, nimm jeden Meter, den du kriegen kannst und mach schnell. Es hätte sonst bei dieser Reizüberflutung schnell untergehen können.“ Die Idee der längsten Open Air Galerie rückte in den Fokus der Verantwortlichen. Der Mauerabschnitt bot genügend Länge, um auch diese Idee zu verwirklichen. Der Kampf um jeden Meter Mauer begann. Innerhalb von einem halben Jahr stand das Konzept der Galerie mit 118 teilnehmenden internationalen Künstlern. Ein großes Problem bestand darin die Farbe für das geplante Projekt zu organisieren. In einem Land der Mangelgesellschaft konnte so schnell kein Sponsor ausfindig gemacht werden. Durch das große Presseecho für, welches das Projekt schon im Vorhinein sorgte, wurde schließlich ein Sponsor gefunden und der Name East Side Gallery begann sich zu verbreiten. Der Ursprung dieses Namens ist bis heute unklar, keiner der Organisatoren wusste woher er stammt. Schaefer war der erste Künstler, der sein Bild an der neu entstandenen ESG fertigstellte. Dies geschah am 18. März 1990, dem Tag der letzten freien Wahlen in der DDR, „als Geschenk an die Freiheit“, wie er sagt. Am selben Tag hatte die Weltpresse am Palast der Republik versammelt, um über den Ausgang der Wahlen zu berichten. Auf dem Rückweg zum Flughafen Berlin Schönefeld passierten viele Journalisten das fertige Bild Schaefers. Es über Nacht bekannt. „Ja plötzlich war das Motiv mit zweimal 9. November aufgeladen, also eine Zahlenmystik sozusagen. Das dunkelste Datum, die Pogromnacht im letzten Jahrhundert in deutscher Geschichte und das Freudigste, die Maueröffnung. An der Mauer hat das seine Eigendynamik entwickelt.“ Angefangen mit der Idee die Ostseite der Mauer zu bemalen wurde aus ihr ein Projekt, welches die Ansprüche der Kerngruppe übertraf. Keiner hatte damit gerechnet, dass die Bilder lange Bestand haben würden. Es ging ihnen um den symbolischen Akt. Ein Jahr später, zwei Tage vor der Wiedervereinigung wurde das Bauwerk und die ihr befindliche Kunst, die ESG unter Denkmalschutz gestellt. Dies veränderte das Leben vieler beteiligter Künstler in unterschiedlicher Weise. „Die Künstler der ESG sind keine eingeschworene Gemeinschaft. Manche verloren das Interesse an ihren Bildern und manche kämpften für deren Erhalt.“

## *Bemühungen gegen das Verschwinden*

Die Initialzündung für Schaefer sein Bild zu erhalten und dies auf die ESG zu übertragen lag darin, dass sein Werk Vaterland in seiner 25 jährigen Beständigkeit nahezu 46 Mal beschmiert und zerstört worden ist. Antisemitische Kräfte setzen dem Bild Tag für Tag zu. Schaefer sieht sich in der Verantwortung diesen Kräften entgegenzuwirken und sein Bild immer wieder aufs Neue zu renovieren. Sämtliche Anschläge auf sein Bild sammelt er auf seiner Internetseite, um auf den weiterhin bestehenden Rassismus aufmerksam zu machen. „Plötzlich hat dieses Bild immer mehr Raum in meinem Leben eingenommen. Ich hab auch unglaublich viele Morddrohungen bekommen, es hat damals ziemlich aggressives Klima geherrscht. Also das Bild wurde zerstört von Hamas, Hisbollah, PLO und allen braunen Schattierungen. Ich hab bis heute einen Kontaktbereichsbeamten bei der Polizei und kann beim Verfassungsschutz immer Hilfe anfordern.“ Die Entwicklungen haben seine Identität mit dem Bild und dem Bauwerk gestärkt und ihn dazu verleitet in Berlin zu bleiben. Hier kann er etwas bewirken. Damit verteidigt er die ESG auch gegen den Kapitalismus, der Schaefers Ansicht nach versucht sich dieses Areal zu erobern. Dem setzen er und die verbliebenen Künstler, mithilfe der durch die Medien entstandenen bundesweiten Solidarität in der Bevölkerung, starken Widerstand entgegen. Die Medien haben ein länderübergreifendes Echo geschaffen, das den internationalen Stellenwert der ESG hervorhebt. „Das merke ich auch mit jeder Begegnung bei Mauerführungen bei Talkrunden oder auf Ausstellungen. Die Bedeutung der ESG ist im Ausland sehr hoch. Die sagen, das ist auch unsere Grenze gewesen, auch wenn sie auf deutschem Boden war. Auch für diese Menschen kämpfen wir. Ob wir verlieren oder gewinnen, spielt erst mal keine Rolle. Wir kämpfen mit allem, was wir haben.“ Die Rolle des Denkmalschutzes für den Erhalt der ESG spielt weiterhin eine gewichtige Rolle. Es ist einerseits eine besondere Anerkennung für eine geschichtliche Leistung, die die Künstler erbracht haben, aber genauso ist es von Bedeutung die historische Facette des Kalten Krieges anhand des Bauwerkes hervorzuheben. Mit der Mauerkunst an diesem monströsen Bauwerk ist ein Genre in der Kunstgeschichte entstanden, welches die Kunst der Wendezeit widerspiegelt. Eben jene Kunst zeugt von der Überwindung der Teilung und hat Künstler in verschiedenen Ländern inspiriert sich mit ihr zu beschäftigen. Die ESG bildet die Speerspitze davon.

Schaefer war bis 2010 im Vorstand der Künstlerinitiative East Side Gallery e.V. als stellvertretender Vorsitzender aktiv. Als die stetig zerfallende ESG 2009 komplett saniert wurde, womit nach der Wiederherstellung der Bausubstanz eine originalgetreue Rekonstruktion der Gemälde einherging, glaubte man die Hausaufgaben für den Erhalt der ESG gemacht zu haben. Die aktuellen Ereignisse zeugen jedoch von weiteren Konflikten. Laut Schaefer ist es das Medienecho, welches dazu beiträgt die ESG im Zentrum einer Diskussion über Erinnerungslandschaften zu halten. Seit dem Bestehen der ESG wurde diskutiert den Denkmalschutz für den Mauerabschnitt zwischen Oberbaumbrücke und Berlin Ostbahnhof wieder aufzuheben. Ohne die Proteste gäbe es schon lange keine East Side Gallery mehr. „Sie war schon immer ein Spiegel seiner Zeit, was sich auch an der Realität abzeichnet, dass ein Ex-Stasimitarbeiter auf dem Gebiet der ESG, dem ehemaligen Todesstreifen, ein Luxushotel bauen darf. Aber aufhören zu kämpfen kommt überhaupt nicht infrage“.

### *Die Rolle der Medien*

Seit den Protesten im Frühling 2013 hat die ESG wieder ihren Weg zurück in die Presse gefunden und somit die Diskussion über den Umgang mit der Berliner Mauer als Erinnerungsort weiter angefacht. Verschiedene Zeitungen haben sich mit der Situation an der ESG auseinandergesetzt.

Die Argumentation bezüglich der Stellungnahmen ähnelt sich in den Aspekten der Erhaltungswürdigkeit des historischen Ortes. Wiederkehrende Punkte in der Rhetorik der Autoren sind vor allem die in den Köpfen der Bevölkerung angekommene Bedeutung der Vergangenheit der Stadt Berlin. Weil die Geschichte der Teilung in Berlin nur noch an einigen wenigen Orten zu erfahren ist, ist es gerade von Bedeutung die authentischen Überbleibsel davon zu erhalten (vgl. Zeit Online, 02.03.2013). Berlin hat seine jüngste Geschichte in Bezug auf die Teilung schon längst abgewickelt, so argumentieren andere. Daran kann auch die ESG nichts ändern, die bekanntlich erst nach dem Mauerfall entstanden ist und daher nicht von einer Zeit zeugen kann, in der einst die Stadt geteilt war (vgl. Zeit Online, 04.03.2013). Doch sie ist gerade ein Symbol ihrer freudigen Überwindung und ein Spiegel des friedlichen Protests in der DDR. Dieser Umstand führte schlussendlich auch zur Unterschutzstellung des Kunstwerks sowie dem Bauwerk 1991 und gilt in der Mehrheit der Argumentationen als weiter-

hin erhaltungswürdig. Die entscheidende Frage aber ist, wer entscheidet, wie ein Ort des Gedenkens auszusehen hat (vgl. ebd.). Eine mehrheitliche Antwort steht auf jeden Fall fest. Die Bedeutung ergibt sich aus dem ihr angestammten historischen Ort und nicht an einem, der um 20 Meter versetzt liegt. Es ist die Solidarität und Euphorie der Menschen zur ESG die von den Bezirkspolitikern wahrgenommen wird, um das historische Dokument nicht zu zerstören und somit für nachfolgende Generationen zu erhalten. Die ESG ist in der mehrheitlichen Argumentation mehr als nur eine Touristenattraktion unter den Sehenswürdigkeiten in Berlin. Sie war und ist eine Kunstaktion, die an die Zeit der friedlichen Revolution in der DDR erinnert, genauso wie das Bauwerk ein Zeichen der Teilung ist. Wenn die Mauer damals Grau geblieben wäre, wäre sie schon längst nicht mehr vorhanden (vgl. Zeit Online, 05.03.2013). Seit der Sanierung der ESG im Jahr 2009 hat sich ihr Stellenwert im In- und Ausland nochmals erhöht. Aus den Besucherzahlen geht hervor, dass jedes Jahr Million von Interessierten an die ESG kommen, um die Teilung und deren Überwindung an einem der letzten Orte zu erfahren. Daran ändert auch das Argument einiger Kritiker nichts, dass es sich bei dem Mauerabschnitt der ESG nur um die Hinterlandmauer und nicht die eigentliche ehemalige Grenze handele. Diese verlief am gegenüberliegenden Spreeufer. An der ESG zeichnet sich somit ein Diskurs über die Geschichte der Stadt ab. Dass das Gedächtnis immer wieder neu und umgeschrieben wird, wird hier erkennbar. Es ist ein dynamischer Prozess, der als Spiegel einer Gesellschaft gewertet werden kann (vgl. Zeit Online, 04.03.2013). Aktuell gibt es Bemühungen, die ESG in die Obhut der Stiftung Berliner Mauer zu übergeben. Bisher war ausschließlich der Verein Künstlerinitiative East Side Gallery e.V. für den Erhalt der Kunstwerke und des Bauwerks verantwortlich. Allerdings bleibt abzuwarten, ob eine Finanzierung aufgestellt werden kann, der es der Stiftung ermöglicht sich um den weiteren Erhalt der ESG zu kümmern (vgl. Berliner Zeitung, 03.12.2013).

Aus den Zeitungsartikeln ist aber auch herauszulesen, dass in die aktuelle Kontroverse um die ESG noch eine weitere Dimension hineinspielt, die bei einer genaueren Untersuchung nicht außer Acht gelassen werden darf. Bei dem Streit um die ESG geht es nicht nur um die Bedeutung der ESG sondern auch um die Verhandlung des öffentlichen Raumes am Spreeufer und darüber hinaus. Die ESG, dies muss dazu gesagt sein, steht teilweise auf Privatgrundstücken. Einige Besitzer erheben Anspruch auf deren Nutzung. Aufgrund von politischen Entscheidungen ist es zu einer uneinheitlichen

Lage zur vorgeschriebenen Verwendung dieser gekommen. Die Lage spitzte sich zu als der Bauherr, des sich inzwischen im Bau befindlichen Luxusapartmenthauses, auf sein Recht drängte, das geplante Vorhaben nach den vereinbarten Vorschriften des Bezirkes Friedrichshain-Kreuzberg umzusetzen (vgl. Berliner Zeitung, 28.03.2013). Dies gelang auf teils undurchsichtige Weise, dessen Details nicht hinreichend belegt sind und führte letztendlich zu Protesten seitens der Bevölkerung. In den Protesten zeichnet sich ebenfalls eine Diskussion über Wohnraum und Gentrifizierung in Berlin ab (vgl. Zeit Online, 19.03.2013).

### *Gedächtnisort Berliner Mauer*

„Nach der Maueröffnung war die Mauer für alle Berliner bald nur noch ein gigantisches Verkehrshindernis, ihre systematische Demontage nur noch eine Frage der Zeit“, beschreibt es Gabi Dolff-Bonekämper. So wurde in Denkmalschützerkreisen zunächst gedacht, eine Öffnung der Mauer an unterbrochenen Straßen würde reichen, um der Wiederanknüpfungen der urbanen Bezüge zu genügen. Doch es stellte sich bald heraus, dass ein solches Bauwerk kaum restaurierbar war. Es ging fortan mehr darum an signifikanten Orten die Erinnerung an die Teilung wach zu halten und Originalteile für spätere Generationen zu erhalten. Diese an sich schon schwierige Aufgabe, gegen den Widerstand der örtlichen Autoritäten, ergab 1990/91 letztendlich den Status Denkmalschutz für vier kurze Mauerabschnitte in Berlin, unter anderem das Friedrichshainer Spreeufer, die ESG (vgl. Dolff-Bonekämper, 1999, 317f). „Gerade durch seine Unbeweglichkeit nimmt der Ort die Zeit in sich auf“, hier fließen Erinnerungen zusammen und verdichten sich. Sie treten miteinander in Konflikt und schaffen so eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Somit stellt eine wache und lebendige Erinnerung spontan eine Verbindung zum Ort her und findet in ihr Züge, die ihre eigenen Aktivitäten unterstützen. Erinnerungen, so Polly Feversham und Leo Schmidt, sind daher „natürlicher Weise ortsbezogen oder zumindest ortsgestützt“ (vgl. Feversham/ Schmidt, 1999, 137). Gedächtnisorte haben in Pierre Noras Vorstellung eine dreifache Bedeutung. Der materielle, symbolische und funktionale Sinn, wenn auch in unterschiedlichem Maße beteiligt, existieren doch stets im Neben- und Miteinander. Ein scheinbar materieller und funktionaler Ort, wie in unserem Fall die Mauer, kann erst ein Gedächtnisort sein, wenn er von einer sym-

bolischen Aura umgeben ist (vgl. Nora, 1990, 26). Sei dies nun im übertragenen Sinne die Teilung und der dadurch verbreitete Schrecken oder die künstlerische Aneignung des Bauwerkes. Am Anfang, so Nora, muss es einen Willen geben etwas im Gedächtnis festzuhalten. Fehlt diese Absicht, so werden aus „Orten des Gedächtnisses Orte der Geschichte.“ Die Eigenschaft eines Gedächtnisortes ist es dem Vergessen vorzubeugen und einen bestimmten Status festzuhalten. Doch kann er nur von der Fähigkeit zur Metamorphose leben, „vom unablässigen Wiederaufflackern ihrer Bedeutungen und dem unvorhersehbaren Emporsprießen ihrer Verzweigungen“ (vgl. ebd., 27). Auch Maren Ullrich verfolgt diesen Gedanken, in dem sie sagt, dass sich nach 1989 Gedenkorte an der Grenze in ihrer Bedeutung auf das überwundene Grenzregime beziehen und somit neben dem materiellen auch einen symbolischen Charakter erlangen. Ihre Bedeutung hängt jedoch auch von der „erinnerungskulturellen Aktualisierung“ ab. Damit ist gemeint, dass es dem Betrachter obliegt, wie er einen solchen Ort wahrnimmt. Versteht er ihn als zusammenhangslosen Rest eines Geschehens, welches sich ihm nicht, oder nur schwer offenbart – Berlin scheint wegen seiner wenigen noch erhaltenen Spuren in besonderem Maße von dieser Situation betroffen zu sein – wird er über ihn hinwegsehen. Wenn er ihn aber in Anbetracht seiner Geschichte sieht – dieses Bemühen ist in Berlin nicht von der Hand zu weisen – kann er ihn als Gedenkort wahrnehmen (vgl. Ullrich, 2006, 28). Ullrich unterstreicht, dass Erinnerung auch immer einen kommunikativen und prozesshaften Charakter hat, da sie erklärungsbedürftig ist und ihre Bedeutung zusätzlich durch sprachliche Überlieferung gesichert werden muss (vgl. ebd., 27). Diese Annahmen lassen sich besonders in der aktuellen Debatte um die ESG wiederfinden. Hier wird über die Medien eine neue kommunikative Ebene verhandelt und schließt damit auch an Schaefers Aussage an, dass die ESG schon immer auch ein Spiegel seiner Zeit war und ist. Die Künstlerinitiative East Side Gallery e.V. hat das erkannt, wie aus einem Interview mit dessen Vorsitzenden hervorgeht. Eine Begegnungsstätte an der ESG ist seit Längerem geplant, in welchem Besucher über die fragmentarischen Überbleibsel der Mauer und ihrer Geschichte vor Ort informiert werden sollen (vgl. Zeit Online, 05.03.2013). Gerade deswegen geht es aber nicht nur darum, die Mauer zu finden, sondern sich die Geschichte und die Bedeutung dieser Grenze einschließlich der Phase ihres Abrisses klar zu machen (vgl. Ullrich, 2006, 29f). Damit könnte auch der von Ullrich beschriebenen „Fast-Food-Variante der Mauer“ entgegengewirkt werden, mit der sich zunehmend auswärtige

Besucher zufriedenstellen. Gemeint ist damit die schnelle visuelle Befriedigung der Erwartungshaltung, an meist konzentrierten und überinszenierten Orten, wie dem Checkpoint Charlie (vgl. ebd., 26).

„Jeder durfte sich nehmen, was er für seine persönliche Erinnerung brauchte, und der Rest wurde entsorgt“. Wie der Umgang mit der Berliner Mauer dem „erlegten Ungeheuer“ (vgl. Detjen, 2009, 397) nach 1989/90 von statten ging, beschreibt Marion Detjen mit dem nicht existierenden Deutungsrahmen nach der Öffnung, in dem man sich, um auf Nora zurückzukommen mit einer zugeschriebenen Symbolik, auf eine einheitliche Erinnerungsfunktion der Mauer hätte einigen können (vgl. ebd., 398). Die Mauer als Gedächtnisort wurde zerlegt und teilprivatisiert, nur einzelne Stellen konnte sie unter Denkmalschutz gestellt werden. Viele Mauergrundstücke wurden an Privatinvestoren verkauft. Das bekannteste Beispiel ist der Potsdamer Platz, aber auch an der ESG wurden die Grundstücke an der Spree zum Verkauf feilgeboten. Nur Grundstücke, deren Gedächtniswert höher schien als ihr ökonomischer Wert, behielt das Land Berlin. Hierzu zählt im Besonderen der Abschnitt in der Bernauer Straße, an der 1999 die Gedenkstätte Berliner Mauer eröffnet wurde (vgl. ebd., 398). Um ein Gegengewicht zum vollprivatisierten Checkpoint Charlie zu schaffen, fand 2004 ein Umdenken im Berliner Senat in Bezug auf das Mauergedenken statt. Als Gegengewicht sollten verschiedene Gedenkinitiativen in ein „integriertes Gesamtkonzept“ in die Gedenkstätte Berliner Mauer eingebettet werden (vgl. ebd., 399f). Doch gerade darin liegt auch die Gefahr, dass die integrierenden Bemühungen nicht an einer Öffnung, sondern an einer Abschließung des Gedächtnisortes Berliner Mauer arbeiten und damit Erinnerungskräfte binden, anstatt sie freizusetzen (vgl. ebd., 400). Für die ESG, die bisher nicht in diesen Bemühungen inbegriffen war, besteht erst jetzt die Chance, wie im Dezember 2013 bekannt wurde, einer möglichen Aufnahme in die 2008 staatlich gegründete Stiftung Berliner Mauer. Zu ihr gehören die Gedenkstätte Berliner Mauer sowie die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde (vgl. Berliner Zeitung, 03.12.2013).

### *Ausblick*

Schaefers Biografie hat beispielhaft gezeigt wie die künstlerische Auseinandersetzung mit der Mauer ausgesehen hat und dazu führte, dass ein Kunstwerk wie die ESG ent-



standen ist. Die Motivation dafür lag tief im Inneren des Künstlers verborgen und hat einen Verarbeitungsprozess mit der NS- und DDR-Vergangenheit bewirkt, die auf verschiedene Weise sein Leben prägte. Beispielhaft liegt hierin neben der Organisation des Vorhabens, der Grundstein für die Entstehung der ESG als Denkmal. Nach Nora gab es einen eindeutigen Willen etwas im Gedächtnis festzuhalten. Es wurde eine symbolische Aura der Freiheit an diesem eigentlich für Unterdrückung stehenden Bauwerk geschaffen. Sie erinnert an die Euphorie des Umbruchs, der Überwindung der Teilung und ist Teil eines Sinnbildes der friedlichen Revolution in der DDR. Gleichzeitig wurde durch diese Kunstaktion das längste noch erhaltene Stück Mauer und sei es nur die Hinterlandmauer, für die Nachwelt erhalten. Sie erinnert an das ‚monströse‘ Gebilde, welches auf 160 Kilometern eine ganze Stadt teilte. Nur noch hier in der Mühlenstraße ist durch seine bestehende Länge von 1,3 Kilometern bis heute noch ein räumlicher Eindruck der Sperrwirkung erfahrbar. Leider ist das jedoch im Begriff sich zu ändern. Immer mehr Lücken werden in die Mauer gerissen und Gebäude an ihr errichtet. In einer plakativen Zeitungsüberschrift verkommt die ESG gar zu einem bunten Gartenzaun für die in der Entstehung befindlichen Appartementhäuser (vgl. Berliner Zeitung, 21.02.2014). Sicherlich, und das habe ich aus eigenen Besuchen an der ESG vermisst, ist ein Begegnungszentrum an der ESG eine überaus sinnvolle Ergänzung, um dem informationssuchenden Besucher den nötigen geschichtlichen Kontext nahe zu bringen. Die historische Bedeutung dieses Abschnittes besser nachvollziehen zu können, würde einen erheblichen Teil zu ihrer Bedeutung beitragen, wie bei Ullrich hervorgeht. Die Wahrnehmung des Betrachters würde auf die Geschichte des Ortes gelenkt und ein darüber Hinwegsehen umso unwahrscheinlicher. Dennoch gestaltet sich dieser Ort geradezu exemplarisch durch das unablässige Wiederaufflackern ihrer Bedeutungen und dem unvorhersehbaren Emporsprossen ihrer Verzweigungen. Die ESG besitzt wegen ihres öffentlichen Sprengstoffes eine hohe mediale Präsenz und damit großes Interesse, nicht nur bei Berlinern. Der Reiz dieser Forschung liegt gerade darin, dass ein Ende der Entwicklungen an der ESG nicht absehbar ist und dabei viele verschiedene Faktoren um die Aufmerksamkeit in den Medien buhlen. Dieser Ort ist ein Schmelztiegel, nicht für Themen, welche die Gallery selbst betreffen, sondern die der ganzen Stadt. Mit Spannung bleibt daher die zukünftige Entwicklung an der East Side Gallery zu erwarten.

## Quellenverzeichnis

Alle Links wurden am 17.03.2014 zuletzt geöffnet.

- 21.02.2014 Berliner Zeitung  
<http://www.berliner-zeitung.de/berlin/zweiter-neubau-genehmigt-die-east-side-gallery-wird-zum-bunten-gartenzaun,10809148,26308482.html>
- 03.12.2013 Berliner Zeitung  
<http://www.berliner-zeitung.de/east-side-gallery/berliner-mauer-mauerstiftung-soll-east-side-gallery-retten,21998376,25506978.html>
- 14.07.2013 Berliner Zeitung  
<http://www.berliner-zeitung.de/east-side-gallery/kommentar-east-side-gallery-das-richtige-thema-am--falschen-ort,21998376,23711126.html>
- 19.03.2013 Zeit Online  
<http://www.zeit.de/kultur/kunst/2013-03/east-side-gallery-moralisches-projekt-wolfgang-kaschuba>
- 05.03.2013 Zeit Online  
<http://www.zeit.de/kultur/kunst/2013-03/interview-kani-alevi>
- 04.03.2013 Zeit Online  
<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2013-03/east-side-gallery-protest>
- 02.03.2013 Zeit Online  
<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2013-03/east-side-gallery>
- Gesamtkonzept zur Erinnerung an die Berliner Mauer  
<http://www.berlin.de/sen/kultur/kulturpolitik/mauer/m245.html>
- Günther Schaefer  
<http://www.berliner-mauer-kunst.net/index.htm>

## Literaturverzeichnis

- Detjen, Marion (2009). *Die Mauer*. In: Sabrow, Martin (Hrsg.) *Erinnerungsorte der DDR*. München.

- Dolff-Bonekämper, Gabi (1999). *Denkmalschutz für die Berliner Mauer*. In: Schneider, Bernhard; Jochum Richard (Hg.) *Erinnerung an das Töten. Genozid reflexiv*. Wien, Köln, Weimar.
- Feversham, Polly; Schmidt, Leo (1999). *Die Berliner Mauer heute: Denkmalwert und Umgang = The Berlin wall today*. Berlin.
- Ullrich, Maren (2006). *Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch- deutsche Grenze*. Berlin.
- Nora, Pierre (1990). *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin.

### *Abbildungsverzeichnis*

- East Side Gallery „Vaterland“  
Foto von Günther Schaefer